

## Was das Tanzen mir bedeutet

Die Freitagabende der Kindheit wurden vor dem Fernseher verbracht: während Mum und Dad die zwei Sessel besetzten, versuchten sechs Kinder, die bequemsten Plätze auf dem Fußboden zu finden. Wiederholungen der klassischen Hollywood Filme der 30er bis 60er Jahre spiegelten die Generation und Vorlieben der Hauptzensoren und Unterhaltungsrichter des Hauses wider, und eine solide Grundlage für Trivial Pursuit Fragen in späteren Jahren wurde gelegt. Western (John Wayne) und monumentale („Ben Hur“) Filme wurden von den Kindern applaudiert, während die Eltern Dramen (Bette Davis) und das gelegentliche Musical bevorzugten. Sie summten oder sangen sogar mit, wenn Fred Astaire, Ginger Rogers, Judy Garland, Gene Kelly und Begleitung über die Bühne sprangen. Wir Kinder rollten nur die Augen und warteten geduldig, bis die Nummer vorbei war und die wirkliche Geschichte fortgesetzt werden konnte. Vielleicht machte „West Side Story“ eine bemerkenswerte Ausnahme. Durch die Schönheit an sich erregte das Lied „Maria“ fast die Aufmerksamkeit des jungen Teenagers, während es in herrlicher Isolation des irrelevanten Kontextes erklang.

Vielleicht säten diese entscheidenden Lebensjahre ein Interesse für das moderne Musical, das durch die Nahrung eines reiferen Geschmacks stark wuchs. Oder waren die Stunden der von den Eltern bestimmten Unterhaltung eine Art geplante Kultivierung, die eine andere Ernte ausschloss? Schon vor den späten Teenagerjahren hatte ich angefangen, freiwillig die alten Filme als Fernsehunterhaltung zu wählen. Humphrey Bogart war sehr beliebt, aber die eklektische Auswahl schloss auch Fred Astaire ein. Einmal stieß ich zu später Nachtstunde zufällig auf „Alexis Sorbas“. Die Schluss-Szene, als der Chef an einem verlassenem Strand Sorbas darum bittet, ihm das Tanzen beizubringen, muss eine der rührendsten Szenen sein, die jemals für die Leinwand gemacht wurde. Die „Sorbas“ Musik von Theodorakis schlägt langsam an, und zwei Männer binden die Arme in Freundschaft, bevor sie sich für immer trennen: ein wunderbarer Moment in Literatur und Film. Eigentlich haben das Bild und die Idee des Tanzens unter freiem Himmel mich mehrere Male über die Jahre beeindruckt. Ich denke an noch einen – aber dieses Mal echten – Griechen, den Besitzer meines Lieblingsrestaurants, während er an einem warmen Sommerabend den Sirtaki über eine Moabiter Straße tanzte. Mein Vater erzählte von der Crew eines englischen Schiffes, wie sie nach einem Tanzabend in der Matrosenmission den Hokey-Pokey die Straßen des Hafens in Sydney entlang tanzte. Und auf der ersten Reise nach Deutschland als 22-Jähriger wurde mein Gedächtnis von einem brasilianischen Studienkollegen bewegt, der in einer frostigen, schwarzen Winternacht sang und eine Samba hin und her über eine schneebedeckte Berliner Straße tanzte.

Bei diesem ersten europäischen Aufenthalt am Goethe-Institut im Rheintal in 1984 wählten die ausländischen Studenten eine der zahllosen traditionellen Gaststätten für die Samstagabendentspannung nach einer „stressigen“ Woche mit Deutschlernen. Eine Mahlzeit mit Eisbein oder Schnitzel wurde von einem das Standardprogramm der deutschen Schlager spielenden Duo begleitet, und wir standen auf und versuchten – taten so als ob (?) – mitzutanzten. Unsere kläglichen und lächerlichen Annährungsversuche an die italienischen oder chinesischen Studentinnen über die Sprachenkluft hinaus waren von Anfang an zum Scheitern verurteilt, aber die Jugend kommt nur einmal. Jedenfalls muss etwas mehr als nur aussichtsloses Anfassen einen Eindruck auf mich gemacht haben. Zur Heimreise gehörte ein London Stopover, und an einem Abend sendete der Hotelfernseher irgendein englisches

Standardtanz-Turnier. Von einem dieser Genieblitze getroffen, die normalerweise von ein paar Bier begleitet werden, stand der Entschluss fest. Anders als das Turnen, in dem schon eine Grundbeherrschung nie erreicht werden könnte, war hier etwas, was ich körperlich schaffen konnte. Die Denkweise war so, dass – ähnlich wie bei einem 100 Meter Lauf – der Abstand vielleicht riesig, aber ein Lauf gegen Carl Lewis an sich nicht unmöglich wäre. Vergleichen Sie es damit, Nadia Comaneci nachzumachen oder Mike Tyson im Ring zu begegnen, und Sie werden vielleicht die Pointe verstehen.

Bewaffnet mit dem törichtem Selbstvertrauen und der Unwissenheit der Jugend von Zeit und Mühe, die nötig wären, um das Tanzen zu lernen, ging ich nach der Heimkehr gleich zu Arthur Murray in Sydney. Unerwartet war meine sparsame Mutter damit einverstanden, diese aus Europa zurückgebrachte Exzentrizität zu finanzieren, aber ihre Großzügigkeit ließ sich nicht weiter als für einen Zwölf-Wochen-Anfängerkurs dehnen, und mein schwindender Enthusiasmus gab ihr keinen zusätzlichen Ruck. Es ist ein bisschen schade, wenn ich daran zurückdenke, aber ich war von vorneherein schon erstaunt genug über ihre Unterstützung für so eine unpraktische Laune gewesen. Ich muss eine sentimentale Saite in ihrem eigenen Herzen gerührt haben, die sie an die "Big Bands" und Tanzlieder der 40er und 50er Jahre erinnerte. Alle Frauen ihrer Generation erinnern sich liebevoll daran, zu dieser Zeit die Tanzveranstaltungen in Sydney besucht zu haben – und besonders den Foxtrott zu tanzen – und Mum muss enttäuscht darüber gewesen sein, nach der ersten Begegnung nie wieder mit meinem Vater getanzt zu haben. Obwohl der Ort gerade eine Tanzfläche gewesen war, war Dads Motiv wahrscheinlich die Männlichkeit von einem Selbstaufopferungs-Mittel gewesen, die den Ehebett-Zweck heiligt. Ich erinnere mich an die Einladung zur Hochzeit von Mike, dem Sohn eines Cousins meiner Mutter. Durch Dads Absage aufgrund von Mikes Vorbestrafung und Mums Zusage aufgrund von Stammesloyalität vervollständigte ich als ältester Sohn die Familiendelegation. Die obligatorische Drei-Mann-Band war anwesend, und ich forderte meine Mutter auf, ein bisschen improvisierten Disco-Fox mitzutanzten. Nie werde ich den lächelnden Blick mädchenhafter Freude auf ihrem Gesicht vergessen, während die Jahre durch versuchte Drehungen weggefegt wurden.

Mehr als zwanzig Jahre später wurden Samstagabende damit verbracht, Restaurants zu besuchen, Freunde zu treffen, oder einfach mit meiner geduldgigen Freundin Andrea in der Kneipe zu reden. Diskos waren fallengelassen worden, weil – typisch Mann wie mein Vater – sie immer nur ein Mittel zum Zweck gewesen waren. Andreas Geburtstag näherte sich gerade, als wochenlange Überlegungen über ein passendes Geschenk durch einen Genieblitz endeten. Als Anerkennung und Dankbarkeit für ihre Geduld, wenn sie samstagabends zuschaute, während ich ein Bier nach dem anderen konsumierte, würde ich mich ohne persönlichen Gewinn aufopfern, die Lippen zusammenpressen, den Sitzplatz verlassen und tanzen. Nachdem nach dem besten Angebot halbherzig herumgefragt wurde, machte die Faulheit mir doch schwer zu schaffen, und ich lief fünfzig Meter die Straße in Friedenau hoch, um Anfängerunterricht für Zwei an der nächsten Tanzschule zu buchen. Glücklicherweise – zur ungewöhnlichen Zeit von 14 Uhr – war Peter Kolisch in der Schule, und Bargeld wurde auf den Tisch geknallt. Wie ich mich kenne, wäre niemand da gewesen, hätte ich mich einfach umgedreht und wäre die Rheinstraße in die andere Richtung weitergelaufen. Ein Moment extremer Nervosität trat am nächsten Wochenende auf, als Andrea und ich an einer Tanzschulgruppe auf dem Breslauer Platz vorbeigingen, aber ich zog sie schnell ohne Kommentar weiter, es

kam keine Bemerkung von ihr, und sie schien schließlich am Geburtstag passend überrascht, oder misstrauisch verwirrt, zu sein.

Das war alles vor fast zehn Jahren. Peter Kolisch brachte uns durch Bronze, Silber und Gold, und sein Angestellter Roberto Wilhelm übernahm dann die Verantwortung für den Tanzkreis. Für mich als Lehrer war es eine gesunde Erfahrung, endlich wieder auf der anderen Seite zu sein, wenn man etwas von Anfang an lernt – man wird gezwungen, sich daran zu erinnern, wie schwer es ist, überhaupt etwas zu meistern. Ich habe jedoch Probleme damit, Standardtanz als Sport oder Fitness zu bezeichnen, weil die körperliche Anstrengung nicht annähernd mit den schmerzenden Lungen nach achtzig Minuten Rugby vergleichbar ist; aber ich spüre, dass die emotionale und mentale Anstrengung gut für meinen Geist ist. Hobbys und Interessen außerhalb der Arbeit sind wichtig, und ich hatte Glück, mit dem Beginn mittleren Alters anzufangen. Einmal hörte ich, dass das Genießen der Früchte des Lebens im Ruhestand eine Legende sei, weil die Statistik zeige, dass diese Zeit mit Interessen verbracht werde, die bereits im Alter von vierzig bis fünfzig Jahren kultiviert worden seien. Aber das Tanzen hat nicht nur eine nützliche und praktische Rolle in meinem Leben. Ich habe eine Schwäche für die Samba, weil sie mir so schwer fällt; übe heimlich zu Hause, freue mich auf die Tanzpartys, liebe die Bälle, und ich kann sehen, wie Andrea mich jetzt kritisch anschaut, wenn ich Selbstlosigkeit durch den Wunsch, ihr einfach eine Freude zu machen, beteuere.

Irgendwann nervte es mich, dass „Moon River“ der einzige langsame Walzer auf der Welt war, und nachdem ich drei Stunden der eigenen Tanzmusik von meiner CD Sammlung zu Hause aufgenommen hatte, durfte ich ein paar Mal DJ in unserem Tanzverein spielen. Es machte Spaß, auch wenn hauptsächlich aus dem egoistischen Grund, dass jedes auf einer Tanzparty gespielte Lied mir gefiel. Aber der meiste Spaß wird es immer noch bleiben, selbst zu tanzen, und auf einem Ball werde ich ganz schön nervös, wenn beim Showprogramm kein Ende in Sicht ist. Die Schule Traumtänzer veranstaltet jeden Samstagabend öffentliche Tanzpartys im Flughafen Tempelhof, was gut ist, weil man immer wieder einfach spontan auftauchen kann. Mehrmals bin ich gegen Mitternacht mit so einem berauschten Glücksgefühl herauskommen, als wenn ich durch den Himmel fliegen könnte – passend für einen Flughafen. Besser ist vielleicht nur ein Ball auf einem Boot im Sommer auf Berlins Gewässern. Das erste Mal tanzten wir einen langsamen Walzer oben auf dem Deck zu Olivia Newtons Johns „Sam“, während das Wasser sanft und ruhig vorbei floss. Die grünen Flussufer glitten vorbei, ein Vollmond schien oben auf einem sternbedeckten Teppich, und ich wollte, dass der Abend nie zum Ende käme. Im Monbijou Park gegenüber dem Bode Museum kann ich jetzt im Sommer wenigstens auf der Freilufttanzfläche versuchen, das Gefühl wieder zu erleben. Auf jeden Fall bedauere ich nur, dass Mum mich jetzt nicht sehen kann, hatten wir doch nie einen echten Foxtrott zusammen getanzt. Aber im Oktober 2006 starb auch mein Vater und folgte ihr, und bestimmt holen Mum und Dad jetzt das Tanzen in einem anderen Himmel endlich nach.

Andrea und ich heirateten selbst früh 2008 zu dem von Karen Carpenter gesungenen langsamen Walzer „The Rainbow Connection“ in Sydney. Es wird immer noch von den australischen Freunden gemunkelt, dass unser Repertoire auf diesen einen Tanz begrenzt wäre, welchen wir auswendig gelernt und geübt hätten. Ein paar Monate später fingen Andrea und ich beim Creative Club Berlin an, und seitdem lernen wir freitagabends weiter unter unserem Trainer Daniel Stelter. Oft gehen wir

danach zum türkischen Restaurant um die Ecke, und Andrea meint, sie wisse jetzt schon immer in voraus, was ich sagen werde: „Andrea, jede Woche habe ich das Gefühl, dass – auch wenn nur was kleines – ich etwas Neues für mein größtes Hobby im Leben lerne.“ Andrea lässt die Augen rollen, und ich versuche, mir die neu gelernte Figur im Gehirn einzuspeichern und in mein Programm einzuordnen. Daniel schaffte es, dass ich endlich bei Cha-Cha und Rumba richtig zähle. Es war schwer, mir das jahrelang falsch Einprägte abzugewöhnen, aber aus „schnell, schnell, langsam“ ist „eins (keine Bewegung!), zwei, drei, vier“ geworden. Einmal hatte Daniel mir gesagt, meine Einstellung zum Tanzen erinnere ihn an die des von Richard Gere gespielten Charakters im Film „Darf ich bitten?“. Der Anwalt John Clark nimmt spontan Tanzstunden, und so schnell wächst seine Leidenschaft für das Tanzen, dass er sich bald fieberhaft auf den größten Tanzwettbewerb Chicagos vorbereitet, ohne seine Frau zu informieren. Zufällig kam der Film kurz nach Daniels Bemerkung ins Fernsehen, und ich erkannte sofort John Clarks zwanghafte Tendenzen in mir selbst - es war unheimlich. An einem Tanzwettbewerb werde ich nie teilnehmen - es reicht mir und meinem Ehrgeiz, alleine mit Andrea in Isolation gut zu tanzen, ohne die Aufmerksamkeit eines einzelnen Anderen zu spüren. Aber Daniels Können, Fleiß, Geduld und Menschenkenntnis sind so eine große Bereicherung meines Tanzens und meines Lebens, dass die Freude auf Freitagabend genauso groß wie vor vier Jahren bleibt.

Martin Wesson Januar 2013